

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 20.

Dinstag den 7. März.

1848.

Emma.

Novelle nach einer wahren Begebenheit, von Franz Rosenhain.
(Fortsetzung.)

Eines Tages, als gerade der Gutsverwalter vom Hause abwesend war, brachte ein Diener des Gutsherrn einen Brief an den Erstern. Dieser Brief war nun der Gegenstand der größten Neugierde, denn der Verwaltersfrau war es nicht unbekannt, daß über das Vermögen des Gutsherrn in Folge des Falliments eines befreundeten Handlungshauses der Concurrs ausgebrochen war. Die Stimmung der beiden Frauenzimmer war daher bis zur Ankunft des Verwalters von peinlichen Zweifeln zerrissen, denn während die Verwaltersfrau kein Erbarmen von den Gläubigern des Gutsherrn erwartete, gab sich Emma den ihrem Alter eigenen sanguinischen Hoffnungen hin.

Nach der Nachhausekunft des Adressaten las man:

„Werthester Jan!“

„Das Mißlingen einiger Speculationen, verbunden mit dem Falliment des Handlungshauses meines Bruders, hat mich um mein ganzes Vermögen gebracht. — Ich bin in diesem Augenblicke ein Bettler. Meine Gläubiger, von denen ich einige für meine wahren Freunde hielt, haben mir bei der Crida-Behandlung meines Vermögens nicht die geringste Nachsicht bewiesen, und ich wäre bei meinem hohen Alter und meiner sonstigen Arbeitsunfähigkeit in die hilfloseste Lage versetzt, wenn mir die allgemein verehrte Gräfin von Z*** nicht den Zinsgenuß ihres an meinem Gute lastenden Capitals pr. 10.000 fl. lebenslänglich — großmüthig überlassen hätte.“

„Unter diesen traurigen Umständen thut es mir wahrlich weh, Sie, mein bewährtester Freund! für ihre 26jährigen ausgezeichneten Dienste nicht nach Verdienst belohnen zu können. Ich hatte in dieser Beziehung den schönen Plan, meinen Sohn mit ihrer Tochter ehelich zu verbinden, um auf diese Weise meine Schuld an Sie abzutragen, aber dieser innige Wunsch meines Herzens soll nicht verwirklicht werden.“ —

„Dies zur einstweiligen Wissenschaft von
Ihrem Adam Stanislaw.“

Von da an herrschte in dem sonst so heitern Verwaltershause die größte Betrübniß. Der greise Verwalter saß

oft stundenlang in seinem Armstuhle, ohne eines Wortes mächtig zu werden; sein Herz war gebrochen. Das Unglück seines guten Herrn ging ihm näher an, als das seinige, nachdem er bei dem angekündigten Dienstherrn-Wechsel brotlos geworden war. Die Verwaltersfrau konnte bei ihrer Redesucht nicht umhin, diese Schicksalsschläge als ungerecht zu bezeichnen. Nur Emma schien über alle Erwartungen gefaßt und dem Unglücke mit Resignation ergeben. Wie ersichtlich, hatte sie bei diesem Fatum sehr viel verloren, und dennoch kam keine Klage über ihre Lippen. Allen thatenlosen Jammern feind — hoffte sie nur bei der Gräfin von Z*** den Weg des Heils zu finden, und hierin hatte sie sich nicht geirrt.

Die verwitwete Gräfin Sophie v. Z*** stand in einem Alter von 46 Jahren, war kinderlos und besaß ein sehr beträchtliches Vermögen. Jedermann, der sie kannte, konnte ihre Leutseligkeit, ihre Herzensgüte nicht genug rühmen. Sie war eines unadeligen Rittmeisters Tochter, hatte aber in ihrer Jugend eine vortreffliche Erziehung genossen. In dem Grade, als ihre Herablassung gegen die Niedern ihr alle Herzen gewann, in dem Grade wußten sich ihr heller, durchdringender Verstand und die Grazie ihres Wesens — in den hohen Sirkeln Geltung zu verschaffen. Die einflußreichsten Standespersonen bewarben sich um ihre Freundschaft, und weil sie den Wissenschaften besonders hold war, so fanden Gelehrte in ihrem Schlosse die lieblichste Aufnahme. Sie las viel und mit Auswahl, das Gebiet der Universal-Historie war ihr besonders heimisch, aber was Jedem, der das Glück ihres Umganges genoß, gewaltig befremdete, war der Umstand, daß sie an Lavater's - Lehre von der Physiognomik weit mehr Geschmack fand, als diesem Werke billig zustehen sollte. Daher war es auch nicht unbekannt, daß die Gräfin auf den ersten Eindruck, den Jemand auf sie gemacht, sehr viel hielt, daß sie bei Aufnahme von Beamten oder Dienern sorgfältig das Gesicht des Vorgesetzten untersuchte, und in jenen Fällen, wo mehrere um einen Dienstposten sich bewarben, sich unbedingt zu Jenes Gunsten entschied, dessen Gesicht Lavater als empfehlenswerth bezeichnet hatte. Daß derlei Schwächen an einer so allgemein hochgeachteten und verehrten Person bald allgemein bekannt wurden, ist leicht begreiflich. —

Diese erhabene Dame war es, die sich unsere Emma als ihren Schutzengel ausersehen hatte.

Dienstlosigkeit ist die herbste Erfahrung eines Dieners, und unter allen Umständen mit einer verdächtigen Außenseite begleitet. Je unverdienter ihre Stachel verlegt, desto intensiver ihre Qual.

Glücklich derjenige, der sich von derlei Wechselfällen überhoben weiß.

Jan Edwardowski litt unverschuldet an dieser Krankheit, denn sein hohes Alter, seine von Tag zu Tag mehr besorgliche Dienstuntauglichkeit konnte dem neuen Gutsherrn keine Bürgschaft für seine Weibehaltung gewähren; zur Uebung einer höhern Humanität glaubte sich derselbe aber nicht verpflichtet.

In Folge dieser mißlichen Erlebnisse entschloß sich endlich Jan, seine Emma zur Gräfin v. Z*** zu senden.

Emma betrat muthig und voll Selbstvertrauen diesen Weg. Mit Würde stellte sie sich der Gräfin vor. Die Gräfin staunte über dieses anmuthige Mädchen, an dessen feurigen Augen wahrer Seelenadel leuchtete. Die seltene Harmonie der Gesichtszüge, die große Einfachheit ihres Gewandes trugen indeß das Meiste bei, daß sich Emma einer überaus gnädigen Aufnahme zu erfreuen hatte. Nachdem Emma das ihre Aeltern betreffende Unglück, ihre Hilflosigkeit mit den lebendigsten Farben geschildert, und zum Schluß die Dienste ihres Vaters, so wie die ihrigen demüthig angeboten, erwiderte die Gräfin gerührt, daß es ihr unlieb sey, den Dienstantrag ihres Vaters nicht sogleich annehmen zu können, daß sie aber bei einer allfälligen Vacatur schon bedacht seyn werde, diesem würdigen Manne einen angemessenen Posten zu verschaffen. Was dagegen Emma selbst anbelangt, so ist sie stündlich bereit, sie anzunehmen.

Die Freude, die diese Antwort bei den sämtlichen Interessenten erregte, kann nur empfunden, nicht beschrieben werden.

(Fortsetzung folgt.)

Schneetröpfchen.

Ein Märchen von Marie Litahorsky.

Aus der Zeitschrift „Moravia.“

Ich stand nachdenklich am Fenster. Der Himmel war trübe, die Bäume standen, wie Gnommen auf dem Felde, unten vor dem Hause zusammengekauert, mit kahlen Häuptern und langen Silberbärten, die der in großen Flocken herabfallende Schnee nur immer länger machte; es war einer jener feierlich stillen Wintertage, an denen die Natur in tiefem Schlummer schweigt und die Sehnsucht im Herzen desto lauter spricht. Die Schneeflocken tanzten dicht an den Glascheiben vorbei und sahen verlangend in die warme Stube hinein, als wenn ihnen selbst draußen zu kalt wäre.

Ein klein wenig das Fenster öffnend, suchte ich einige der kleinen Dingerchen zu haßchen, die im weißen Kleide so niedlich durch die Luft flogen. Auf einmal sank eine wunderhübsche Flocke, die fast wie ein Stern gestaltet war, von selbst auf meine Hand und blieb ruhig darauf liegen, als

ich letztere hereinzog. Wie erstaunte ich aber, als sie plötzlich mit einer ganz feinen Stimme zu mir sprach: „Bitte schön, mein liebes Mädchen, laß' mich hier im warmen Zimmer, draußen friert mich gar so sehr; wenn ich nur erst mein weißes Pelzchen abgeworfen habe, und mich zeigen kann, wie ich bin, dann will ich auch recht dankbar seyn und Dir so viele schöne und wunderbare Dinge erzählen, als Du nur immer willst.“

„Weißt Du denn etwas?“ fragte ich lachend.

„O ja,“ erwiderte die Kleine wichtig, „ich komme weither und habe viel gesehen, viel gehört!“

Eilends machte sie Toilette auf meiner Hand; der Stern war verschwunden, und die Flocke stand als ein schöner, klarer, glänzender Tropfen da, den ich behutsam auf ein Blatt der halbgeöffneten Rose fallen ließ, die in einem Topfe auf meinem Nähtischchen am Fenster blühte. Schneetröpfchen schien sich auf dem Purpurkissen wohl zu fühlen, es dehnte sich und wollte schlafen, aber meine Neugier auf die versprochenen Geschichten ließ das nicht zu, ich rief ihm zu: „Nun erzähle, mein liebes Tröpfchen!“ „Ei,“ erwiderte es, „bald hätte ich darauf vergessen!“

„Du mußt wissen,“ fuhr die Wasserperle, sich räuspernd fort, „daß ich mit meinen Schwestern eigentlich aus einem sehr schönen Lande stamme, das im Anfange der Welt auf der Erde gewesen seyn soll, aber durch die Schuld der Menschen von derselben verschwand, und nun dort oben im Himmel ist; ich meine das Paradies. Die Bäume sind dort tausend Mal grüner und lieblicher, als hier; die Blumen duften herrlicher, die Sonne scheint ewig rein und mild, und von einem Winter ist da gar keine Spur — kurz Alles, was dort lebt, athmet ein vollkommenes Glück, das nie aufhört. Und dennoch gibt es auch dort Wesen, die dem Wechsel des Schicksals unterworfen sind. Tief in den Bergen, zwischen hohen, moosbedeckten Felsen ist ein klarer See, dessen dunkelblaue Wellen sich durch eine enge, geheimnißvolle Schlucht stürzen und dann, einem breiten Silberbände gleich, in anmuthigen Windungen das Land des ewigen Frühlings umspülen. Oft kommen die Engel an das Ufer dieses Flusses, schöpfen mit ihren schimmernden Gold- und Silbergefäßen Wasser daraus, das sie dann den Wolken übergeben und diese müssen es zu euch hinabtragen und in süßem Thau, oder milden, befruchtenden Regen auf die dürstende Erde herabschütten. Davon wächst ja hier unten Alles so gut!“ —

„Kömmt der Schnee auch aus dem Paradiese?“ unterbrach ich sie hastig.

„Nur ein wenig Geduld,“ rief Schneetröpfchen, selbst etwas ungeduldig, „Du sollst es gleich hören. Auch ich, nachdem ich einmal als ein unbedeutender kleiner Tropfen im friedlichen Becken des Sees durch die goldenen Sonnenstrahlen, die darauf ruhten, zum Bewußtseyn gerufen ward, ließ es mir heute Morgens einfallen, in einer munteren Welle durch die enge Schlucht thalabwärts zu springen. Als ich an einer Wiese angekommen war, verleiteten mich die schönen Blumen, die rechts und links am Ufer standen und hold-

freundlich in das Wasser hinabschauten, dicht an den Rand hinzuschlüpfen, und ehe ich mich versah, hatte mich ein Engel in einer hellfunkelnden, zierlichen Wase mit einem Häuflein meiner Schwestern aufgefangen und brachte uns zu einer ernsten, grau gekleideten Wolke, die am Thore des Paradieses auf uns wartete.“

„Sie empfing uns sehr liebevoll und sprach freundlich zu uns: „Willkommen, meine Kinderchen! Ihr müßt nun mit mir weit, weit durch die Luft reisen, denn ich schicke euch auf die Erde hinab; aber weil es dort unten jetzt Winter und also sehr kalt ist, so will ich euch früher aus meiner Garderobe hübsche, weiße Pelzchen geben, die euch vor dem Erfrieren schützen und worin Ihr auch der Erde lieb seyn werdet, da sie sich sehr nach einer reinlichen, warmen Decke sehnt!“

„Das Pelz-Annehmen und die Luftreise gingen so rasch von Statten, daß ich ganz betäubt herunter fiel und mich verwundert und erfreut erst auf deinem weißen Händchen wieder fand. Freilich machen auch manche aus meiner Verwandtschaft bei dieser gefährlichen und beschwerlichen Fahrt ihr Glück, wie es zum Beispiele vor langer, langer Zeit einer der Ahnfrauen meines Geschlechts, einer liebenswürdigen Schneeflocke geschah, deren Geschichte ich dir erzählen will, wenn du nicht schon zu müde bist.“

„O gar nicht, meine holde, kleine Freundin,“ versicherte ich, „die Sterne fangen ja erst an zu funkeln; bitte, bitte, erzähle, ich höre dir gar gerne zu, Du erzählst auch viel besser, als meine Großmutter!“

Schneetröpfchen kicherte schalkhaft und fuhr fort: „Einst, es war auch zur Winterszeit, fiel im hohen Norden, ich glaube, es war ziemlich oberhalb Deutschlands, jene wunderholde Flocke frisch und rein aus der Luft gerade in eine kleine, tiefe Grube hinein, in der sie unbemerkt und ruhig liegen blieb. Als nun bald die Zeit nahte, da der holde Blütenkönig Frühling kommen sollte und seine Botin, das erste laue Lüftchen von Süden nach Norden flog, da warf auch die Flocke ihr Pelzchen ab und ward, was ich jetzt bin, ein klarer, schöner, blühender Tropfen.“

„Ei, Du lobst Dich gar nicht selbst,“ fiel ich ihr lachend in die Rede.

„Zu große Bescheidenheit macht kein Glück auf Erer Welt!“ erwiderte Schneetröpfchen ernst. — „Das Lüftchen kam auf seinem Botenwege auch zu jener Grube und war ganz erstaunt, den glänzenden Schatz darin zu finden. Es flog einige Mal rund herum, stand endlich am Rande still, beugte sich neugierig hineinschauend darüber und schien sehr begierig, die zarten Fingerspitzen und den kleinen Mund mit dem blühenden Fremdling in Berührung zu bringen, das heißt, davon zu kosten. Allein Schneetröpfchen wurde zum Glücke zeitig genug die Gefahr inne und da es gerade erst anfing, sich des Lebens zu freuen, so bat es das Lüftchen und sprach: „O gönnt mir mein kurzes Daseyn, hohe Frau und sagt es auch euern Töchtern, Märzwindchen, Aprilbläschen und Maidlüftchen, daß sie mich nicht trinken oder daventragen; ich bin noch so jung und habe gar nichts in der Welt ge-

sehen! Wie gerne möchte ich einmal die Ankunft des Fürsten Frühlings, wie gerne seinen Hofstaat, die Blumen und Bäume, und vor Allem die Hochzeit schauen, die er mit seiner jungen, blühenden Braut, der Erde, halten wird; ein Paar Grashalme hier in der Nähe haben mir davon erzählt, weil sie es schon voriges Jahr erlebt, und ich glaube, dieß Alles muß wunderschön seyn, viel schöner noch als dort, von wo ich herkomme. „Wo ist Deine Heimat?“ fragte das Lüftchen. Und Schneetröpfchen erzählte ihr vom Vaterlande, von seiner Reise, alles so, wie es mir ergangen ist, ehe ich zu Dir kam.“

(Schluß folgt.)

Faschings-Kettenrechnung.

Zwei Polka's geben einen Liebesblick,
Drei Liebesblicke geben einen Händedruck.
Vier Händedrücke geben einen Kuß,
Fünf Küsse geben ein Mondschein-Stellbildein,
Zwei Mondschein-Stellbildein geben eine Hochzeit,
Zwei Hochzeiten geben vier — Narren.

Brosamen aus der Vergangenheit.

Als der junge Gretry in Lüttich zum ersten Abendmale gegangen war, betete er: „Lieber Gott, laß' mich sterben, wenn ich kein rechtschaffener Mann und großer Musicus werde.“ Als er aus der Kirche ging, traf ihn ein herabfallender Balken so, daß er bewußtlos liegen blieb. Als er wieder die Augen aufschlug, rief er: „Nun bin ich geborgen, der Balken hat mich nicht todt geschlagen, ich werde ein großer Musicus und ein braver Kerl.“

Feuilleton.

Unvorsichtigkeit. — Zwischen Willach und Welden in Kärnten, fuhr unlängst ein Bauer (wie die „Gegenwart“ meldet,) sein Pfeifchen schmauchend, auf einem mit Heu belegten Wagen. Er schlief dabei ein, das Feuer fiel aus der Pfeife, das Heu fing zu brennen an, und der Bauer wäre bald ein Opfer seiner Unvorsichtigkeit geworden, wenn nicht einige zufällig dazukommende Soldaten ihn aus den Flammen errettet hätten.

Die größte Uhr in der Welt. — An einem Thurme des neuen Parlamentshauses in London wird eine ungeheuere Uhr angebracht, welche die größte in der Welt werden dürfte und die man vielleicht in ganz London schlagen hört. Die Stunden schlägt sie auf eine Glocke von 8 bis 10 Tonnen und alle Viertelstunden wird sie ein Glockenspiel vernehmen lassen, zu dem acht Glocken verwendet werden. Jedes der vier Zifferblätter hat 30 Fuß im Durchmesser. Ueberdieß wird sie eine Acht-tageuhr seyn und genau die richtige Zeit angeben, da sie durch eine galvanische Kette mit dem Observatorium in Greenwich verbunden werden soll. Die vier Paar Weiser wiegen zwölf, der Kopf des Hammers 20 Ctr., die Gewichte 150 bis 300 Pfund und die Pendelscheibe 3 Centner.

Die Wunderkraft der Edelsteine. — Nach einem persischen Manuscripte, welches von dem Radscha Kalkisch en übersetzt im „East Indian Magazine“ erschienen ist, sind folgende, von der Zeitschrift, „Gegenwart“ mitgetheilten, den verschiedenen Steinen und anderen Kleinodien von den Morgenländern beigelegten Wunderkräfte angeführt, wobei die Aehnlichkeit zwischen diesen und den Ideen, welche jene Steine ursprünglich versinnbildlichten, leicht nachgewiesen werden kann. Der Diamant bewahrt vor dem Blig, heilt Tollheit und thörichte Furcht; der Rubin läutert das Blut, löscht den Durst, verschuecht den Trübsinn, verschafft Ehre und Reichthum;

der Smaragd wehrt böse Träume, verleihet Muth und heilt Schlagflüsse; der Türkis (persisch: Aber Is'hagi, d. i. Vater des Isaa) heilt das Auge auf, und ist ein Heilmittel für den Biß giftiger Thiere. Andere Ueberlieferungen fügen diesem noch hinzu, daß Perlen den Geist erfrischen und die Leidenschaften hemmen, der Saphir vor Bezauberung schütze, Chrysopras die Liebe zum Geld nehme, Agat vor Stürmen bewahre, Amethyst Trunkenheit verhüte, und Korallen die Farbe mit dem Sinne desjenigen, der sie trägt, ändern.

Papierkorb des Amüsanten.

Neulich — so erzählt ein Brünner Spasvogel in der „Moravia“ — begegnete ich einem lieben Freunde. Es war Abends. Ein dicker Shawl von rothem Wollenzeug umschlang seinen Hals; eine Pelzmütze mit Ohrenlappen umschloß sein olympisches Haupt; unter dem Winterpaletot, der von einem großen Mantel mit langem Achseltragen bedeckt war, trug er, wie er mir gestand, 1 Herbstock, 2 Westen, 2 Flanelljacken und 4 Hemden; die bestiefelten Füße waren in dicke Filzschuhe eingehüllt, die Hände mit Pelzhandschuhen verwahrt. „Wo reisen Sie hin?“ fragt' ich ihn besorgt, da ich eben den grellen Pfiff des Abendtrains vernahm. „In's Theater!“ — erwiderte gelassen der Pilger. —

Ein Schauspieler hatte in seiner Rolle bei Gelegenheit, als man ihm ein Porträt übergibt, folgende Worte zu sagen, nachdem er dasselbe genau geprüft hatte: „Bei Gott, das bin ich! Wie aus mir herausgeschnitten!“ Seine Collegen, die Schelme, ließen aber auf das fragliche Porträt eine Eule malen, und er mußte dennoch eingestehen: „Bei Gott, das bin ich! Wie aus mir herausgeschnitten!“

Theater in Laibach.

Verflohenen Donnerstag (2. März) wurde uns zum ersten Male vorgeführt: „Kaufmann und Seefahrer“, Schauspiel in 4 Aufzügen von Heinrich Smidt. — Der Steuermann Robert Hellberg hat der Tochter des Kaufmanns Mohrfeld aus Hamburg bei einer Wasserfahrt das Leben gerettet, die vom Vater einem reichen, jungen Kaufmann aus Bremen, Siegfried Möller, als Gattin bestimmt war. Das Mädchen aber verliebt sich in den jungen Lebenskrieger, den der kluge Kaufmann dadurch zu belohnen glaubt, daß er ihn zum Capitän eines neuen Handelskessels ernennet. Die Tochter weigert sich jedoch jetzt entschieden, dem ihr bestimmten Bräutigam die Hand zu geben, und der alte Mohrfeld weiß kein anderes Mittel, um die Liebenden zu trennen, als daß er im stolzen Uebermuth dem jungen Capitän das ganze Schiff nebst Schiffsladung schenkt, mit der Weisung, daß er so gleich in die See steche. Der liebglühende Robert, der vergebens versucht hatte, das Herz des ungeliebten Bräutigams zu seinen Gunsten zu stimmen, vergebens den starrsinnigen Vater beschwor, ihm die Geliebte zu geben, nimmt das große Geschenk an und reißt fort, beschließt aber bei sich, in einem fremden Welttheile nur im Interesse des Kaufmanns Mohrfeld zu handeln, ohne es ihm wissen zu lassen. Mohrfeld mußte die Handelsverbindungen des kaufmännischen Schwindlers und Wagehaffes Möller eingehen, weil er ihm sein Wort gab, und da alle Speculationen Möller's scheitern, kommt Mohrfeld um sein Vermögen und muß sich auf ein kleines Landgut mit seiner Tochter in's Privatleben zurückziehen. Robert aber erwirbt binnen 3 Jahren in Mexico ungeheure Reichthümer, ist von Amerika aus im Stande, seinen verhassten Nebenbuhler Möller ganz zu ruiniren und kommt endlich mit seinen mericanischen Millionen wieder in Hamburg an, um Möller ganz in den Staub zu treten. Er präsentiert sich dem alten Mohrfeld und seiner noch immer ledigen Tochter als reicher Mann, will aber bloß im Interesse des Hauses Mohrfeld gehandelt haben und wirbt nun um seine Tochter, nachdem er nur nach großer Demüthigung dem zu Grunde gerichteten Möller für die Verachtung Verzeihung angedeihen läßt, die jener einst dem armen Steuermann bewies, und so schließt endlich das Ganze friedlich und zur Zufriedenheit der theilhaftigen Parteien. Das Stück ist mit Geschick angelegt, hat wirksame Scenen und einen geregelten Gang, nur ist

es nicht von Unwahrscheinlichkeiten frei; denn in 3 Jahren kann man sich kein solches märchenhaftes Vermögen, noch weniger aber einen so mächtigen Einfluß auf die kaufmännischen Verhältnisse zweier Welttheile erlangen, als es hier der Fall ist, und zudem ahnt man schon im 2. Acte ganz gut den Ausgang des Stückes, daher die Schürzung des Knotens gar zu leicht ist. Gespielt wurde mit ziemlicher Präcision. Herr Schnitzer gab den alten Mohrfeld mit jener Charaktertreue, die er fast in alle seine Darstellungen zu legen weiß. Die Friederike Melchior, als seine Tochter Ernestine, war sehr verdienstlich, nicht minder Herr Buchwald, der den Steuermann Robert mit viel Feuer, und mit aller Innigkeit eines liebenden jungen Mannes darstellte. Herr Engelbrecht wußte den Kaufmann Siegfried Möller anständig zu repräsentiren. Die Uebrigen thaten löblich, was sie konnten. — Samstag am 4. März fand die Benefice-Vorstellung des hiesigen Theater-Capellmeisters Statt. Es war ein Potpourri aus mehreren heitern und ersten dramatischen Bruchstücken mit der musikalischen Beigabe der Ouverture zu Flotow's „Martha“, einem Orchester-Quodlibet mit krainischen Nationalmelodien, und einem leider nur sehr kurzen Violoncell-Solo. Aus dem Ganzen verdienen hervorgehoben zu werden: Herr Buchwald, als Carl Moor, Herr Schönstein, als Vossauist Japliczek im „Goldteufel“, und als Kron in „Sie ist verheirathet“, zwei Dialectrollen, in denen Herr Schönstein sich wirklich recht brav bewährte; ferner Die. Stramyser (Josephine Plum) und Herr Engelbrecht (van der Hufen) in „Armuth und Edelsinn“, Die. Friederike Melchior als Louise in der Briefscene aus „Sabale und Liebe“, Herr Holm, als Lorenz Wind in „Sie ist verheirathet“, der namentlich das Couplet: „Habe nur Geduld“ sehr brav vortrug, und endlich Herr Fritsche als Hans Bittner im „deutschen Krieger.“ Das Violoncell-Solo von Romberg, welches der geniale Herr Köck zu Gehör brachte, und worauf man sich gewiß am meisten gefreut hatte, war ärgerlich kurz, zu kurz, viel zu kurz. — Die übrigen Musikpieten erfreuten sich kränker besondern Theilnahme, außer die wunderlieblichen „Steyerischen National-Melodien“ von dem in Laibach unvergesslichen Violinisten Loui's Keller, die Herr Leitnermeyer mit Virtuosität und zu großem Beifall vortrug. Die Vorstellung war zahlreich besucht. — Sonntag am 5. März: Die Wiederholung des Baudevilles: „Chonchon, die Savoyardin.“ —

Leopold Kordesch.

Benefice-Anzeige.

Künftigen Samstag am 11. März gibt die geachtete Schauspielerin Die. Reichmann zu ihrer Benefice ein neues, noch nicht aufgeführtes Schauspiel aus dem literarischen Nachlasse ihrer Frau Schwester, der rühmlich bekannten dramatischen Schriftstellerin Johanna Franzl von Weisenthurn. Es trägt den Titel: „Der sechszigste Geburtstag, oder die zwei Waisens“, zählt 5 Acte und ist ein vortreffliches Familiengemälde. Aus Gefälligkeit für die Beneficiantinnen und um dem Publikum seinen Dank für alles das ihm in früheren Jahren bewiesene Wohlwollen zu bezeigen, hat Herr Schemenauer die Parthie des alten Gärtners Martin übernommen. Nach allem diesen dürfte der Benefice-Abend der Die. Reichmann den Theaterfreunden viel Genuß bieten, der Beneficiantinnen aber eine ergiebige Einnahme erzielen.

— d —

Abschied und Dank.

Indem ich von Laibach scheid, um in Geschäften meines Hauses nach Adelsberg und weiter nach Triest und Venedig mich zu begeben, erachte ich es für meine Pflicht, dem verehrungswürdigen, kunstsinigen Publikum dieser Hauptstadt nicht nur für das mir so reich gespendete Zutrauen, sondern auch für die überaus freundliche Aufnahme, die mir zu Theil wurde, hiemit meinen wärmsten Dank öffentlich auszusprechen, indem ich die Versicherung beifüge, daß ich mich in voraus auf die Zeit freue, in der es mir vergönnt seyn dürfte, die Hauptstadt Krain's wieder zu besuchen.

Laibach am 7. März 1848.

Johann Feldwein,
Agent der königl. baier. civ. Kunst-
anstalt von Piloty und Loehle zu
München.

Auflösung des Rathsels in Nr. 19:

Die Musik-Noten.